



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Flöckher, Adolph von: Großbritannien und Deutschland

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Großbritannien und Deutschland

Von Adolph von Flöckher

**S**s scheint in Deutschland der Argwohn zu herrschen, daß wir nicht die volle Erkenntnis von der jetzigen Stellung dieser großen Nation haben. Ich glaube im Gegenteil, daß es kein Land gibt, wo nicht nur die Politiker, sondern alle Klassen der Bevölkerung mehr und mit größerer Freude die überaus wichtige Stellung würdigen, die Deutschland seit seiner Einigung in Europa einnimmt.“ Das sind Worte, die der damalige britische Minister des Auswärtigen Lord Granville zur Zeit der ägyptischen Wirren am 6. März 1885 im Oberhause äußerte. Seitdem ist Ägypten ein unbestrittenes festes Bindeglied der europäischen und asiatischen Herrschaftsgebiete Englands geworden, und die politischen Beziehungen zwischen Großbritannien und Deutschland beginnen jetzt nach glücklich überwundenen Reibungen wieder angenehme und freundliche zu werden. Das bewies der abermalige Besuch König Eduards, der erst im vorigen Jahre auf deutschem Boden mit dem Kaiser zusammengetroffen war und trotzdem schon wieder aus eigener Initiative und nicht etwa auf eine deutsche Einladung hin eine Entrevue mit unserm Herrscher hatte. Das verdient gegenüber dem Gerede eines großen Teils unsrer Presse, daß wir fremden Mächten nachliefen, besonders betont und hervorgehoben zu werden, denn welcher Widerspruch würde in der Tat darin liegen, wenn König Eduard wirklich mit seiner sogenannten Einkreisungspolitik in erfolgreicher Weise Deutschland isoliert hätte und trotzdem gerade den Deutschen Kaiser durch einen nach so kurzer Frist wiederholten Besuch auszeichnete. Für jeden logisch denkenden Politiker ist es aber klar, daß England damit vor aller Welt die Absicht bekundet hat, sich nicht ausschließlich auf Japan und die romanischen Staaten zu stützen, sondern wieder Deutschland näher zu treten. Das jüngste Abkommen mit Rußland ist ein weiterer Schritt auf diesem Wege.

Japans bisheriger Schutz der indischen Grenze wird überflüssig. In absehbarer Zeit werden die Russen Indien nicht bedrohen.

In der Weltgeschichte kommt es eben sehr oft anders, als tout le monde geglaubt hat. Die englische Sorge, einmal Indien an Rußland zu verlieren, war zum eisernen Bestand aller Zeitungspolitiker geworden, und schon zur Zeit des Transvaalkriegs glaubte man den Moment gekommen, wo sich diese Sorge in die Wirklichkeit umsetzen würde. Es ist interessant, daß der russische Kaiser am 6. September 1896 dieses Thema ganz freimütig mit dem Reichskanzler Fürsten Hohenlohe im negativen Sinne besprochen und gesagt hat: Sa, wer soll ihnen denn Indien nehmen? Wir sind nicht so dumm, einen solchen Plan zu verfolgen. Allerdings äußerte der Zar damals zugleich das entschiedenste Mißtrauen gegen die englische Regierung mit den Worten: *J'aime beaucoup l'Angleterre et les Anglais qui me sont sympathiques, mais je me méfie de leur politique.* Es ist ein unleugbarer Triumph der vorzüglichen britischen Diplomatie, daß sie es verstanden hat, dieses Mißtrauen ganz zu überwinden und einen Vertrag mit Rußland abzuschließen.

Weshalb sollte es also bei beiderseitigem guten Willen nicht gelingen, auch einen Vertrag zwischen Großbritannien und Deutschland zustande zu bringen, bei dem nicht entfernt solche Reibungsflächen zu überwinden sind, wie es bei Rußland der Fall war? Der jetzt auf Einladung des Königs Eduard erfolgende Besuch unsers Kaiserpaars in London kann recht gut der Ausgangspunkt zu einer engeren Freundschaft zwischen den Ländern werden, wenn es beide Regierungen ernstlich wollen, und wenn England die einzige Bedingung, die wir dabei stellen müssen, zu erfüllen bereit ist.

Diese Bedingung ist der Beitritt der Vereinigten Staaten von Amerika zu allen etwaigen deutsch-englischen Abmachungen. Es ist klar, daß die Union für unsre ganze politische und wirtschaftliche Zukunft mindestens ebenso wichtig ist wie Großbritannien, das sich, wie man auch immer die Dinge wenden will, seit Jahren mit bewußter Absicht zwischen Deutschland und Amerika gestellt hat. Auch jetzt ist lediglich der drohende amerikanisch-japanische Konflikt der Grund für eine Annäherung Großbritanniens an Rußland und Deutschland gewesen. Der Prüfstein für die Echtheit der britischen Freundschaftsgefühle gegen uns ist also die Beteiligung der Vereinigten Staaten von Amerika an allen Vereinbarungen, denn wir dürfen unter keinen Umständen durch etwaige englisch-deutsche Verträge in die Lage versetzt werden können, etwas zu tun, was den Vereinigten Staaten unangenehm, Großbritannien aber erwünscht wäre, und solche Möglichkeiten können bei der Verworrenheit und dem stetigen Wechsel der heutigen Weltpolitik nur zu leicht eintreten. Will England aber auf diese Bedingung eingehen, so wird sich die äußere Form für derartige Abmachungen leicht finden lassen, denn die Zeiten, wo die Diplomaten und Völkerrechtslehrer es wegen der britischen Verfassung für unmöglich hielten, Verträge mit England abzuschließen, sind

längst vorüber, und außerdem werden alle internationalen Verträge von souveränen Staaten immer mehr die Form von Abmachungen annehmen, wie sie große Trufts zur Abgrenzung ihrer Interessensphären schon seit Jahren abzuschließen pflegten.

Deutschland, Amerika und England gehören gemeinsam der germanisch-protestantischen Welt an, die in den letzten Jahrhunderten siegreich die romanisch-katholische überwunden und in der Neuzeit völlig in den Schatten gestellt hat. Mit feinem historischem Verständnis hat der unvergeßliche Graf York von Wartenburg in seiner Weltgeschichte in Umrissen die Gründe auseinandergesetzt, weshalb das germanisch-protestantische Prinzip voraussichtlich zur weltgeschichtlichen Zukunft berufen ist, aber auch hervorgehoben, daß es noch viel darum zu kämpfen haben wird, weil seine Entwicklungsfreiheit und individuelle Selbstständigkeit natürlich auch viele zentrifugale Kräfte erzeugen werden, denen die unbedingte Konzentration der Kraft in den festgeschlossenen Staatsbildungen von Rußland, Frankreich und Japan gegenübersteht. Nun ist die Annäherung der Vereinigten Staaten und Deutschlands in den letzten Jahren erfreulicherweise immer weiter vorwärts geschritten, und andererseits ist England mit einigem Erfolg bemüht gewesen, sich die amerikanische Freundschaft zu erhalten, sodaß es nur noch einer aufrichtigen Verständigung zwischen der britischen und der deutschen Regierung bedarf, um die germanisch-protestantische Welt zum gegenseitigen Vorteil ihrer Glieder enger zusammenzuschließen.

Es ist das eigenste Verdienst unsers Kaisers, der mit dem eisernen Pflichtgefühl der Hohenzollern den Blick des Genius vereint und die Zeichen seiner Zeit zu deuten weiß, die Wichtigkeit nicht nur Amerikas, sondern auch Englands für die Zukunft unsers Vaterlandes erkannt und allen Volksströmungen zum Trost sich diese Überzeugung bewahrt zu haben. Mit Recht wurde vor einigen Tagen von einem Londoner Blatte darauf hingewiesen, daß der Kaiser schon am 10. Juli 1891 bei einem Frühstück in der Guildhall in London den Toast des Lordmayors mit den Worten erwidert habe: Ich werde stets, soweit es in Meiner Macht steht, die historische Freundschaft zwischen diesen unsern beiden Nationen bewahren, welche man so oft nebeneinander gesehen hat zum Schutze der Freiheit und der Gerechtigkeit.

Die historische Freundschaft, von der der Kaiser sprach, wird von dem heutigen Geschlecht, das sich fast nur noch für die Sensationen des Tages interessiert, viel zu wenig gekannt, und doch ist es nur England zu danken gewesen, daß die Kraft des ultramontan-katholischen Philipps des Zweiten von Spanien gebrochen und damit die römische Gegenreformation gelähmt, daß Frankreichs Übermut in einer langen Reihe großer Kriege niedergezungen und Österreich verhindert wurde, Preußen zu erdrücken. Allerdings ist es nicht ausschließlich die Gemeinsamkeit der Abstammung und später auch des protestantischen Glaubens gewesen, die Briten und Deutsche so oft auf den Schlachtfeldern Schulter an

Schulter gestellt hat, sondern zunächst ihr eignes Interesse. Das ändert aber an der Tatsache an sich wenig, und bei den zukünftig zu erwartenden großartigen Auseinandersetzungen zwischen der gelben und der weißen Rasse werden gerade die Stammes-, Glaubens- und Kulturgemeinschaften der germanisch-protestantischen Welt wieder ihre ausschlaggebende Bedeutung äußern können.

Blicken wir zurück in die Geschichte, so sehen wir, daß England einst dieselbe Entwicklung durchgemacht hat, die sich jetzt bei Deutschland vollzogen hat, nämlich die Befreiung des heimischen Handels und der eignen Industrie vom Auslande, daß England also eigentlich keinen Grund haben sollte, uns das zu mißgönnen, was es selbst schon vor Jahrhunderten erlangt hat.

Englands Produkte kamen zum erstenmal in die Außenwelt durch die Vermittlung deutscher Kaufleute, die 1250 den steelyard in London begründeten und bald den ganzen foreign trade Englands monopolisierten. Wiederholt haben aber auch die Hansen ihre Kriegsschiffe zur Verfügung der englischen Könige gestellt und dadurch ihre Dankbarkeit bewiesen. Erst im Jahre 1597 wurden die Privilegien der Hansen durch Elisabeth für immer beseitigt. Dem riesenhaften Emporbliühn seiner allen andern Vändern vorausgeeilten Industrie hatte England dann zusammen mit der stetig wachsenden Ausdehnung seines Kolonialbesitzes über alle Teile der Erde seine Suprematie im Welthandel zu verdanken. So erklärlich es nun ist, daß England die Zeiten zurücksehnt, wo es unbestrittene Herrin des Welthandels gewesen ist, so begründet ist doch unser Recht, jetzt, wo wir endlich wieder wirtschaftlich erstarkt sind, den einst besessenen Anteil am Welthandel und volle Absatzfreiheit für unsre Produkte, oder wie man heutzutage sagt, überall die offene Tür für unseren Handel zu verlangen.

Die deutsch-englischen Freundschaftsfeste diesseits und jenseits des Kanals haben gezeigt, daß wir sehr gut miteinander auskommen können, wenn wir nur wollen. Man kennt sich eben noch viel zu wenig und sollte deshalb jede Gelegenheit benutzen, das Verständnis für die Eigenart des andern zu erweitern. Engländer und Deutsche können noch viel voneinander lernen, denn wo fände der Engländer eine Kultur, die auf allen wissenschaftlichen Gebieten höher stünde als die deutsche, und wo der Deutsche eine Kultur, die in Kolonisation, Handel und Schiffahrt sich mit der englischen messen könnte? Wie es einerseits der englischen Welt zum Segen gereichen würde, wenn sie sich noch mehr als bisher von deutscher Wissenschaft durchtränken ließe, würde andererseits unser pflichtgetreuer Beamtenstand erst durch Abstreifung des alten Bureaukratismus und Anziehung der englischen Persönlichkeit für die großen Fragen der auswärtigen und innern Politik brauchbar werden.

Vor allem aber wird die Presse beider Länder es endlich aufgeben müssen, sich gegenseitig zu befehden und zu verdächtigen. Die deutsche Presse hat ihre frühere Bekämpfung Englands fast ganz aufgegeben, und nur die Wigblätter

fahren aus alter Gewohnheit noch fort, den König als „Düffel Eduard“ zu verspotten, obgleich sie sich bei ruhiger Überlegenheit doch sagen sollten, daß sie damit weiter nichts erreichen als eine Störung der amtlichen auswärtigen Politik. Die deutsche Presse hat jedoch bei ihrer geringen Verbreitung im Ausland und bei dem Fehlen deutscher Weltpreßbureaus nicht entfernt den Einfluß auf die öffentliche Meinung in allen Ländern des Erdenrundes wie die britische, und deshalb ist es doppelt beklagenswert, daß diese ihre Heßarbeit gegen uns trotz allen Freundschaftsfesten fortsetzt.

Wird in Brasilien oder in Japan in irgendeinem Blatte eine völlig aus der Luft gegriffene gemeine Lüge über Deutschland veröffentlicht, so kann man fast immer sicher sein, diese Lüge bei einigem Nachforschen auf eine Londoner Quelle zurückzuführen. So brachte vor einiger Zeit das in Rio de Janeiro erscheinende *Jornal do Commercio* einen langen Artikel über die „deutsche Gefahr“, worin unter anderm behauptet wurde, auf den deutschen Schulatlanten seien die drei brasilianischen Südstaaten schon als deutsche Kolonien bezeichnet. Es konnte dann festgestellt werden, daß derselbe Unsinn einige Wochen vorher im *New York Herald* und wiederum einige Wochen vorher im Londoner *Spectator* gestanden hatte, sodaß folglich der britische Ursprungsnachweis lückenlos geführt war.

Bei Gelegenheit des brasilianischen Pantherzwischenfalls wurde nach Newyork von London aus die böswillige Insinuation gekabelt: die Aktion sei von seiten des Kapitäns in der bestimmten Absicht in Szene gesetzt worden, die Monroe doktrin und Präsident Roosevelts erweiterte Interpretation auf die Probe zu stellen, denn wenn ein deutscher Marineoffizier eine solche noch dazu von seiner Gesandtschaft als allgemein üblich bezeichnete Eigenmächtigkeit in Dover versucht hätte, würde sofortiger Krieg die Folge gewesen sein, während sich das Deutsche Reich Brasilien gegenüber derartiges ungestraft erlauben zu können glaube und damit nur die Ansicht derer bestätige, die immer eine Okkupationsabsicht Deutschlands auf Südamerika vorausgesagt hätten!

Während des russisch-japanischen Krieges kabelte man aus London nach Tokio, daß die russische Flotte von deutschen Kaufleuten mit Kohlen versorgt würde. Hernach stellte es sich heraus, daß es englische Kohlen aus Cardiff gewesen waren. Britische Depeschsbureaus sind es, die Deutschland immer wieder der versuchten Besitzergreifung einer Kohlenstation im Roten Meer, im Indischen Ozean oder sonstwo beschuldigen und von den angeblich mit der Bagdadbahn verfolgten politischen Plänen Deutschlands in Asien fabeln. Und alle diese Lügen werden von den bekannten Londoner Konsortien erfunden, dessen gefährlichste Mitglieder Mr. Blennerhasset, Lord Northcliffe (früher Mr. Harmsworth) und Mr. Pearson sind.

In dankenswerter Weise ist einer dieser Preßleute kürzlich durch den britischen Kolonialunterstaatssekretär Mr. Winston-Churchill gemäßigelt worden,

der eine Mitteilung der von Lord Northcliffe beherrschten Daily Mail als eine grundlose und dreiste Lüge brandmarkte. Wenn sich englische Staatsmänner öfter entschließen könnten, dieser Kategorie von Fälschern der öffentlichen Meinung entgegenzutreten und ihnen ihr schamloses Handwerk zu legen, wäre viel gewonnen für ein besseres Verständnis zwischen uns und England, denn wie sollen die Engländer uns richtig kennen und schätzen lernen, wenn ihnen nicht die Wahrheit über uns mitgeteilt wird, und wie soll das deutsche Volk es lernen, den englischen Vetter zu lieben, wenn immer wieder die deutschen Zeitungen konstatieren müssen, daß die britische Presse uns überall verleumdet und verächtigt?

Unvergessen soll es der britischen Presse dagegen bleiben, daß sie uns 1870, als es sich um den Kampf für die deutsche Einheit handelte, nicht im Stiche gelassen hat, wenn sie sich auch niemals zu unsern Gunsten so weit kompromittiert hat, daß die französische Freundschaft darunter hätte leiden können. Die Wiederherstellung des Deutschen Reichs und der Kaiserwürde wurden von der gesamten englischen Presse mit Begeisterung begrüßt. Die Times schrieb: „Mit lebhafter Befriedigung kann man nicht allein die Tatsache der Wiederherstellung des Deutschen Reichs betrachten, sondern auch die Art, wie sie sich entwickelt hat. Die politische Bedeutung der letzten Ereignisse kann nicht hoch genug geschätzt werden. Was uns Engländer angeht, so haben wir jetzt an der Stelle von zwei mächtigen Militärstaaten, die bisher auf dem Festland existierten, und die zwischen sich eine Nation hatten, deren Kräfte verzettelt und nicht zum Kampfe bereit waren, eine feste Schranke, und so wird sich das ganze Gefüge Europas befestigen. Die politischen Wünsche, die die frühern Generationen englischer Staatsmänner hegten, sind nun erfüllt.“

Wie damals die französische Militärmacht aus dem europäischen Gleichgewicht ausgeschaltet wurde, so ist es jetzt mit Rußland geschehen. Die Folge ist eine ähnliche wie damals gewesen, nämlich eine Stärkung der Landmacht Deutschlands, dem wieder nur eine einzige Militärmacht gegenübersteht, die man noch dazu nicht einmal so hoch einschätzt, wie man es 1871 mit Rußland tat, das damals für unüberwindlich galt. Die englische Politik bedarf aber einer starken Kontinentalmacht und womöglich der stärksten, und das ist unbestritten die unsrige.

Lassen es schon diese Erwägungen erklärlich erscheinen, daß sich England uns wieder nähert, so liegt in dem plötzlichen Emporkommen der nicht christlichen Völkerschaften ein weiterer Antrieb zum Zusammenschluß. Nicht nur die Japaner haben eine politische Machtstellung erlangt, die niemand für möglich gehalten hatte, sondern die Wellenwirkungen ihrer Erfolge setzen sich fort bis nach Indien und bis in die Welt des Islam. Überall zeigt sich die Idee, daß es möglich geworden sei, die bisher wie ein Fatum hingegenommene Herrschaft der Weißen zu beseitigen. Und dabei sitzt Japan gegenüber den europäischen

Staaten, mit Ausnahme des bezwungenen Rußlands, und auch gegenüber den Vereinigten Staaten von Amerika an dem längern Arme des Hebels, da es dem künftigen Kriegsschauplatz am nächsten liegt.

Der Kaiser hat zuerst von allen die Gefahr der gelben Kasse offen mit den genialen Worten ausgesprochen: Völker Europas, wahret eure heiligsten Güter. An England, das jetzt einen Herrscher auf dem Throne hat, wie ihn das englische Volk seit den Tagen Wilhelms des Dritten nicht gesehen hat, ist es, dem Appell dieser Kaiserworte zu folgen und ihre Umsetzung in die Tat zu ermöglichen.



## Die Kaffeefrage in Brasilien



Wenn in Europa der Landwirt einen recht großen Erntesegen einheimst, so freut er sich; in Brasilien aber drohte eine überreiche Kaffeeernte das Land in eine ernste wirtschaftliche Krise zu stürzen, weil der Weltverbrauch nicht an die Weltproduktion heranreichte und ein Sinken der Preise eintrat, das die Kaffeepflanzer um den Lohn ihrer Arbeit gebracht hätte, wenn nicht der Staat São Paulo, der größte Kaffeeproduzent der Welt, 8 Millionen Sack zu je 60 Kilogramm der letzten Ernte zu Preisen aufgekauft hätte, die über den Marktpreisen standen.

Von diesem sehr begreiflichen Standpunkt aus beurteilen die Pflanzer die Sache, während allerdings im Handel die Ansicht geltend gemacht wird, daß gerade das spekulative Eingreifen des Staates São Paulo in das Kaffeegeschäft den lang andauernden Tiefstand der Marktpreise mit verschuldet habe; denn der Staat habe sich in Operationen von einem Umfang eingelassen, dem er auf die Dauer nicht gewachsen sei, sodaß früher oder später ein Zusammenbruch zu erwarten stehe.

Doch hatte man vielleicht die Widerstandskraft und Leistungsfähigkeit Brasiliens etwas unterschätzt, und ganz Brasilien, d. i. der Nationalkongreß, war ja von vornherein geneigt, für den finanziellen Teil der Valorisationsoperationen gut zu stehn. Auch hat der Staat São Paulo seit Juni seine Kaffeekäufe eingestellt, sodaß also das Geschäft nicht bis ins unendliche, bis zum vollen Versagen der Kräfte fortgesetzt wird. Er hält die aufgekauften 8 Millionen Sack aus dem Markte und will abwarten, wie die nächsten Ernten ausfallen, in der Hoffnung, daß diese unterhalb des Bedarfs bleiben werden, und der Konsumhandel sich schließlich aus Mangel an sonstiger disponibler Ware genötigt sehen werde, der paulistaner Regierung den erstrebten Minimalpreis von 45 Franken für 50 Kilogramm Basiscaffee zu